

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telefon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telefon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 25. Januar 1940

108. Jahrgang • Nr. 4

Inhaltsverzeichnis: Mysterium iniquitatis. — Der weiße Tod. — Von Karl Adam zu Romano Guardini. — Die französischen Priester unter dem Waffen. — Die Schweizerische Kirchenzeitung. — Vom schweizerischen Protestantismus. — Kontroverscolloquien. — Astronomie, Bibel und Theologie. — Totentafel. — Aus der Praxis, für die Praxis: Unterhaltspflicht für kranke Ordenspersonen; eine Klage und eine Frage. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Ein verwerfliches Buch. — Rezensionen. — Inländische Mission.

Mysterium iniquitatis

Die bekannte katholische englische Wochenschrift »The Tablet« bringt unter diesem Titel aus der Feder F. Muckermanns einen wertvollen philosophisch-theologischen Beitrag, dem wir in den Hauptzügen folgen. A. Sch.

Hermann Goering soll vor Jahren einmal zu einem deutschen Bischof gesagt haben: »Nur eine einzige Macht der Welt versteht uns Nationalsozialisten ganz, und diese Macht ist der Katholizismus.« Heute hat man zahllose Beweise dafür, daß sich die Nationalsozialisten von Anfang an klar waren: Ein Kompromiß zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus ist ein Ding der Unmöglichkeit. Zwar ließen sich die Katholiken in bezug auf die Lage täuschen und wir fragen uns, wie es möglich war, daß so viel einsichtige und gutwillige Menschen das Wesen des Nationalsozialismus nicht begriffen, ja daß sogar heute noch eine so große Zahl ganz fasziniert, paralisiert, ja versteinert ist angesichts dieser geheimnisvollen Macht, fast wie das Lamm vor dem starren Blick des Basilisken.

Wir haben hier ein typisches Beispiel einer Erscheinung vor uns, die wir in der ganzen modernen Kultur beobachten können. Als sich das Denken vom Dogma löste, geschah es unter dem Vorwand, das Dogma sei zu eng, behindere die freie Aussicht und lege der Seele Fesseln an. Dieser Irrtum, dem wir in dieser Geisteshaltung begegnen, ist so tief und so wichtig für die Entwicklung der europäischen Zivilisation, daß ihm die Maske erst abgerissen wurde durch die Katastrophe, die wir heute erleben. Diese Katastrophe hat ihren Grund weniger im Fehlen guten Willens als in der Kluft, die aufgerissen wurde zwischen Dogma und Denken.

Die christliche Philosophie betrachtet das Uebel immer als etwas Negatives, das in seinem spezifischen Charakter und in seiner Abstufung bestimmt wird durch den positiven Wert des Guten, das es leugnet oder fälscht. Ein Mensch, der einem untergeordneten sittlichen Ideale folgt und es nicht verwirklicht, ist nicht in einer so schlimmen

Lage, wie derjenige, der einem viel höheren Ideale untreu wird. Um die verschiedenen Stufen des Bösen zu bestimmen, wie es z. B. Dante versucht in seinem Inferno, müssen wir das Böse mit der gleichen Wertskala messen wie Dante: Corruptio optimi pessima. Das ist auch der Maßstab der Nikomachischen Ethik. Jedem gläubigen Christen ist es aber klar, daß die Moral der Evangelien eine Höhe erreicht, welche unmöglich ist in einer rein natürlichen Ordnung.

Nun muß man wissen, daß unter der nationalsozialistischen Führerschaft nicht wenige Apostaten sind. Die ganze nationalsozialistische Literatur ist durchtränkt mit dem Geiste Julians des Abtrünnigen, wie Pius XI. einmal sagte. Wie das Böse nur eine Negation ist, so gedeiht die Apostasie kraft dessen, was sie bekämpft.

Die neue europäische Ordnung, welche der Nationalsozialismus verkündet, läßt uns unwillkürlich an jene christliche Ordnung denken, in welcher diese Männer in ihrer Jugend lebten. So kämpften sie gegen die Welt der Dome, legen für jeden heiligen Stein einen unheiligen und erbauen so einen andern Dom, die Kathedrale des Teufels. Ist es nicht oft vorgekommen, daß der Affe Gottes jegliche katholische Einrichtung nachzuahmen sich bemühte, einschließlich der Ordensburgen? Diese Tatsache hat die Katholiken oft getäuscht.

Alle christlichen Ideale erreichen ihre Höhe im licht-erfüllten Mysterium gratiae. Eine Apostasie, welche dieses Geheimnis bekämpft, muß entsprechend den Gesetzen des Gegensatzes zu dem vom hl. Paulus genannten Mysterium iniquitatis gehören. Das ist eine Erscheinung, welche jegliches Freidenkertum nicht begreifen kann, weil sein Gesichtskreis so begrenzt ist.

Man muß die Höhe unserer Dome und das Mysterium kennen, das sich in ihrem Dämmerlicht verbirgt, um Bewegungen zu verstehen, die im Grunde eine Verneinung des erhabenen christlichen Gedankens sind. Vielleicht hat die Vorsehung diese Stunde der Mächte der Finsternis zugelassen, damit die Menschen in dieser Finsternis wieder

jene Sterne sehen, die einst am Himmel der europäischen Nationen erstrahlten. Vielleicht ließ Gott dieses Inferno mit all seinen Unmenschlichkeiten und satanischen Perverstitäten zu, damit das Paradies wieder gesucht würde, wo der Friede wohnt, der nicht von dieser Welt ist.

Es ist deshalb unvollständig und falsch, im Nationalsozialismus nur eine Revolution der Zerstörung zu sehen, wie es Hermann Rauschning tut. Was dieser Schriftsteller beschreibt, ist die Endphase des preussischen Zynismus, welche freilich, zugegeben, leicht übergehen kann in Hitlerismus. Aber das ist nicht das ganze Wesen, nicht einmal das charakteristische Merkmal des Nationalsozialismus, für den eher ein Wort von Joseph Bernhart paßt: »Produktives Nichts!« Die Destruktivität des Nationalsozialismus ist zu verstehen aus der Notwendigkeit, auf der negativen Seite einen Ersatz zu schaffen für jene Werte, die er leugnet. Da er das ganze christliche Mittelalter ablehnt, so muß er an dessen Stelle ein tausendjähriges Reich setzen, mit der höchsten Kultur, welche die Welt je gesehen.

Eine Ersatzreligion kann nicht mit geringeren Waffen bekämpft werden. Vielleicht kann man die roten und braunen Heere auf den Schlachtfeldern besiegen. Aber man kann nicht auf diese Art einen Geist ausrotten, der in seinem eigenen Reiche als Ungeist verharrt und nur durch einen mächtigeren Geist überwunden werden kann.

Der weisse Tod

IV.

Staatsanwalt und Verteidigung haben im Schwurgerichtsverfahren des Zürcher Abtreibungsprozesses sehr lehrreiche Ausführungen geboten. Der Staatsanwalt ist der Amtskläger, der Vertreter des Gesetzes. Nach Abwägung des Tatbestandes, den die Voruntersuchung klargestellt und Zeugen und Experten erhärtet haben, stellt er seine Strafanträge.

Von Karl Adam zu Romano Guardini

(Fortsetzung.)

Im großen und ganzen steht Karl Adam im offenen Angriff gegen die Rationalisten und Liberalen der Lebens-Jesu-Forschung. Aus diesem Angriff ist das Ganze entstanden und insofern ist die Spitze rückwärts gerichtet. Was bedeutet aber diese aufdringliche Tendenz, an Christus das Heroische, Vornehme, Männliche zu betonen? Seine innere Freiheit allen Werten und Gefahren gegenüber — auch aller Sünde und Schwäche gegenüber? — Woher stammt die Bemühung, das Gesunde, Vitale, Ungebrochene, Instinktsichere wahrzunehmen? Wie konnte dem infantil-pietistischen Jesusbild auf einmal so wirkungsvoll entgegengetreten werden? — Ich glaube, wir verkleinern des Tübingers Größe keineswegs, wenn wir kühnlichst behaupten: ohne Friedrich Nietzsche, den Antichristen, hätte dieses wahrhafteste Christusbild nicht geschaffen werden können. Nietzsche, der Höhepunkt und der Ueberwinder des Rationalismus, hatte Adam die sublimsten Waffen geliefert gegen seine Gegner und schließlich gegen sich selbst. Das ist die Spitze, welche in die Zukunft weist. Der Philosoph des Uebermenschen hatte ein ganz neues Menschenideal entworfen. Mit dieser neuen

Ohne auf die Nebenfiguren einzugehen, sei auch hier wiederum nur der Hauptangeklagte berücksichtigt. Der Staatsanwalt fand die schamlose Offenheit des Arztes irritierend, welcher den Standpunkt vertrat, die inkriminierten Handlungen seien zwar nach dem Gesetze strafbar, aber er dürfe nicht bestraft werden, weil das Gesetz nach seiner persönlichen Auffassung falsch ist. So mute er den Geschworenen zu, ihn freizusprechen. Der Staatsanwalt findet, der Richter habe nicht die Freiheit, nach Belieben das geltende Recht anzuwenden oder nicht, nur Deutschland sei so weit gekommen, zu erklären, der Richter sei nicht an das geltende Recht gebunden. Diese Bemerkungen sind sehr richtig. Sie sind aber im Grund naturrechtlicher Art: Der Staat kann durch seine Gesetze im Gewissen binden, der Untertan ist im Gewissen an dieses Gesetz gebunden, das geltende Gesetz ist anzuwenden. Die Ausführungen des Staatsanwaltes würden noch mehr überzeugen, wenn man daraus hätte die Ueberzeugung gewinnen können, daß er auf naturrechtlichem Boden steht. Gilt das Gesetz bloß solange es in Kraft ist oder gilt es als Kodifikation des naturrechtlichen: Du sollst nicht töten! unbedingt? Der Prozeßverlauf hat rechtspositivistische Momente gezeigt und der Staatsanwalt selber hat in seinen Ausführungen nicht immer befriedigt.

Mit dem Strafgesetz anerkennt der Staatsanwalt gewisse Situationen (Notstand), in denen der Täter eines Deliktes straflos ausgeht. Bei der Abtreibung trete der Notstand in Form der Indikation in Erscheinung, wenn es notwendig sei, das keimende Leben zu vernichten, um die Mutter vor dem Tode oder einer dauernden schweren Gesundheitsschädigung zu bewahren. Wir haben schon auf die rechtlich-sittliche Unhaltbarkeit dieser Position hingewiesen. In den Verhandlungen wird sehr viel von den sozialen Indikationen gesprochen. Sie sind eigentlich belanglos und unerheblich, weil das geltende Gesetz sie nicht kennt. Somit können sie für den Prozeßausgang nicht in

Hellsichtigkeit ausgestattet, war es Adam möglich, Christus neuer und wahrhaftiger zu sehen. — Klingt das paradox? Der große Spötter, der Jesus als unreifen Jüngling, als Phantasten der Liebe titulierte, sollte für ein echteres Christusbild gearbeitet haben? Nietzsche kannte Jesus nur vom weibischen Pietismus seines Elternhauses her und von den Ausdünstungen jenes Sumpfes, der sich von Reimarus bis Wrede erstreckt. Den wahren Christus hat Nietzsche nie gekannt, weil er die Evangelien nicht las und unter den Christen nur den jansenistischen Pascal studiert hatte. Sein Bild des neuen Menschen, des Uebermenschen, ist in vielen Zügen das Gegenstück des verwaschenen, verlogenen Jesusbildes der Liberalen und damit war es befähigt, materiell der Gestaltung des wahren Jesusbildes zu dienen. Karl Adam hat dieses Material aufgenommen, und was vor uns steht, ist der Effekt: Eine Synthese aus Glaubensliebe, Wissenschaft und Nietzsches neuer Wertsichtigkeit.

Hat Adam das Christusbild für unsere Zeit erschöpft? Vor zwei Jahren wäre das zu bejahen gewesen, wenngleich der Tübinger selbst sehr bescheiden im ersten Vorwort geschrieben hat: »Wenn ich meine Vorträge über Christus . . . hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, so geschieht es im Bewußtsein, daß sie nur Stückwerk bieten. Zu reich

Betracht fallen. Aber der grundsätzliche Streit um ihren Wert oder Unwert veranlaßt den Staatsanwalt doch, sich mit ihnen zu befassen. Mit Recht wird gesagt, daß man eigentlich erst nach einer Geburt entscheiden könne, ob ein Kind erwünscht sei oder nicht. Auch die Relativität der sozialen Indikationen zeigt ihre ganze Fragwürdigkeit.

Nicht einig gehen kann man mit dem Staatsanwalt, wenn er die Meinung vertritt, daß die sozialen Verhältnisse zwar nicht als Abtreibungsgrund anerkannt werden dürfen, daß aber der Richter die Möglichkeit habe, dieselben weitgehend bei der Strafzumessung und bei der Gewährung der bedingten Verurteilung zu berücksichtigen. Also der minimale gesetzliche Schutz des keimenden Lebens, der durch die medizinischen Indikationen umgangen werden kann und umgangen wird, soll auch praktisch noch illusorisch werden dürfen, indem man zum Fenster hereinläßt, was zur Türe hinausgewiesen wurde? Gehüpft ist wie gesprungen!

Es war einer Frau vorbehalten, den angeklagten Arzt zu verteidigen. Sie war ihres Klienten würdig und vertrat die gleichen moralischen oder unmoralischen Grundsätze der Abtreibung gegenüber, die der Arzt praktizierte. In der heutigen Zeit könne die Verantwortung für eine Geburt nur übernommen werden, wenn die Gewähr dafür geboten sei, daß das Kind einer schönen Zukunft entgegensiehe. Schon Plato und Aristoteles hätten die Forderung aufgestellt, aus bevölkerungspolitischen wie volkshygienischen Gründen Schwangerschaften zu unterbrechen. Man müsse dafür eintreten, daß die Abtreibung bis zum zweiten oder dritten Monat freigegeben werde. Tatsächlich seien ja auch im gegenwärtigen Prozeß die Fälle mit einer Schwangerschaft von dieser Dauer nicht in die Untersuchung einbezogen worden.

In einer Zeit, in der das Leben der Erwachsenen wertlos geworden sei, erhebe sich die Frage, ob das noch nicht erwachte Leben wirklich so wertvoll sei, daß es nicht

ist die Fülle Christi, als daß ein einziger Mensch und ein einziges Buch sie ausschöpfen könnte.« Heute wissen wir, daß er recht hatte. Gewiß ist das Göttliche überhaupt nie mit Menschenworten zu erledigen, vielmehr wird alles Menschliche mit göttlichen Worten erledigt — wir glaubten jedoch das menschliche Ausdrucksvermögen erschöpft, um noch etwas Bedeutsames und des Druckes Würdiges schaffen zu können aus dem Lebensraum des 20. Jahrhunderts heraus. Guardini widerlegt uns. Hier ist ein Neues und des Druckes überaus Würdiges. Nicht nur, daß es sich um Betrachtungen handelt, statt einer dogmatisch-apologetischen Abhandlung. Nicht nur, daß die kolorierte Plastik und warme Rhetorik Adams abgelöst wird durch eine original-schlichte Ausdrucksweise, deren Sätze so kurz und scharf ohne Aufsehen Neues bezeichnend, zwar wie Sand durch die Finger rinnen, aber dafür in alle Ritzen des Daseins dringen. Nein, nicht Sprache und Absicht sind das Neue am Uraltgegebenen, es ist mehr. Wir suchen es zu erfassen und herauszustellen. —

Guardini selbst schreibt irgendwo im Buch: »Aber wie sollen wir beginnen, damit wir nicht zu bald das Gefühl bekommen, Bescheid zu wissen — sondern mit der Wirklichkeit in Berührung kommen?« — Das ist sein besonderes Anliegen, »nicht Bescheid zu wissen« — sondern

vernichtet werden dürfe. Das werdende Leben dürfe nicht als etwas Gottgewolltes betrachtet werden, sondern der Mensch müsse mit seiner Vernunft eingreifen. Lassen wir es an dieser Blütenlese aus dem Bouquet genügen.

Es ist interessant, wie ein moralisches Mäntelchen gesucht wird für eine sehr einfache unmoralische Sache. Glaubt man denn wirklich, eine einzige Abtreibung werde aus den »ethischen« Beweggründen heraus vorgenommen, welche hier mit so hohen Tönen deklamiert werden? Weder von Seite der aktiven noch der passiven Abtreiber! Der Arzt hat an seiner »Ethik« und Ueberzeugung ein großes Blutgeld verdient und die Abtreibenden wollten nur der drohenden Schande entgehen oder waren durch sehr unsoziale Beweggründe reinster Selbstsucht zu diesem Schritte gekommen. Das kommende Kind hat sicher in keiner einzigen Abtreibung eine Rolle gespielt, da waren handlichere Motive im Spiele.

Die schwache Seite der Angelegenheit hat die Verteidigung aber herausgefunden. Gesetzlich liegt sie in der Zulassung der medizinischen Indikation. Es gibt ja Güter, die höher zu werten sind als Gesundheit und Leben, warum soll man sie in der sozialen Indikation nicht berücksichtigen dürfen, wenn einmal das Prinzip der Heiligkeit des Menschenlebens nicht mehr gilt? Im Prozeßverfahren lag eine schwache Seite darin, daß die Fälle von Abtreibungen in den ersten drei Monaten nicht in die Untersuchung einbezogen wurden. Warum nicht? Kann man denn die Schwangerschaft in dieser Zeit nicht einwandfrei feststellen? Oder beginnt die Strafbarkeit mit der Größe des Menschen? Dann darf man auch einen Unterschied machen zwischen dem Morde eines Kindes und eines erwachsenen Menschen. Arzt und Verteidigung haben jedenfalls die Logik und Konsequenz auf ihrer Seite. Man kann sie nicht widerlegen, wenn man das Prinzip durchbrechen läßt: Du sollst nicht töten. Eine bloß rechtspositivistische Begründung des »non licet« ist kein Damm gegen Ab-

mit der Wirklichkeit in Berührung zu kommen. Ist es Karl Adam um das Ganze der Christusgestalt gegangen, wird hier nach dem Lebendigen gesucht. Weg mit aller scholastischen Terminologie, weg mit allen Selbstverständlichkeiten, welche das Wirkliche überdecken! — Wie hat Rilke gesagt?:

Ich fürchte mich vor der Menschen Wort.

Sie sprechen alles so deutlich aus:

— — — —

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.

Die Dinge singen hör ich so gern.

Nicht, daß damit an ein lyrisches Verdämmern des Dogmas zu denken ist — nein, das würde Guardini wenig gleich sehen. Er wird mit der ihm eigenen Klarheit sehr deutlich in jedem Kapitel. Aber daß das Geheimnis des Lebendig-Konkreten durch »Lösungen« und unziemende Fragen gestört werde, das duldet er nicht. Die Gestalt Jesu soll neu gesammelt und verdichtet werden. Wie kann das neben Adam geschehen? Nicht durch synthetisches Zusammensehen und Kontrastieren der Einzelzüge. Schon äußerlich unterscheidet sich das zweite Jesusbuch vom ersten, indem es zu einer Idee, zu einem Bilde gehörende Stellen zusammennimmt und sie sorgfältig analysiert — nicht zersetzt, sondern sie in ihrem Innersten und Eigent-

treibung: Was einmal nicht erlaubt war, ist ja erlaubt worden, und was heute noch nicht erlaubt ist, kann einmal erlaubt werden, besonders in einer Demokratie, welche die Gesetze selber macht und über Gut und Böses bestimmt. Wenn nicht auf das unveränderliche Naturrecht zurückgegangen wird, dem in unserem Falle noch das positiv göttliche Recht hinzuzufügen ist (beide sind jedem menschlichen Zugriffe entzogen), dann hat der Rechtspositivismus einen bösen Stand.

A. Sch.

Die französischen Priester unter den Waffen

(Schluss.)

Ein Feldoffizier, der Weltgeistliche Jacquart aus der Diözese Bourges, teilt mit: »Ich habe den Eindruck, ich betätige meinen Priesterberuf unter außerordentlichen Umständen, in ständiger Fühlung mit den Seelen, die sich so gerne erschließen. Wir sind an 15 Priester im Regiment, und wenn die Verhältnisse im Kantonnement es gestatten, beten wir abends zusammen die Komplet.« Ein Sergeant, der Weltpriester Grisomanche aus der Diözese Clermont, machte, wie er es nennt, die »Ritter-Nachtwache« am Sonntag, den 3. September, in einem ostfranzösischen Dorfe, dessen Pfarrer mobilisiert war. Er kann die hl. Messe wenigstens von Zeit zu Zeit lesen, und findet während den soldatischen Uebungen Zeit zur Betrachtung. Er glaubt, auch ohne Soutane 100%iger Priester zu bleiben. Beim Feldgottesdienst am 10. September beteten und sangen die Soldaten wie Erstkommunikanten. — Der Priestersoldat Paré, wieder aus der Diözese Bourges, der sich 1500 Meter hinter der Feuerlinie befindet, schreibt an seinen Erzbischof: »Ich weiß nicht, was Gott mit mir vorhat. Auf jeden Fall

lichsten bloßlegt. Adam macht Christus zu einer sichtbaren Gestalt, zuerst zum Menschen, und schmückt ihn mit allen Finessen des Psychologen, darauf sprengt er das Menschliche, dringt zum Göttlichen vor und konstituiert im letzten Satz des Kapitels das Dogma. Guardini setzt Adam voraus, seinen Kampf wider die Gegner, sein plastisches, siegreiches Bild. Ihm gilt es nun, Christus zu distanzieren von allem Menschlichen. Hat nicht Guardini eine Essaysammlung unter dem Titel: »Unterscheidung des Christlichen« herausgegeben? Um das geht es ihm: Daß man Christus nicht verwechsle! Alle Apologetik liegt ihm fern, er will das Andersartige des Christus zum Bewußtsein bringen. — Da ist Seite 170 das Kapitel vom Tode, eines der vollendetsten. — Was bedeutet der Tod in den Augen Jesu? das ist die Frage, unter der nun alles zusammengezogen wird, was in den Evangelien von diesem letzten Ding des Menschen handelt. Während alle Bemühungen Adams dahin gehen, das Schriftmaterial zu einem Bilde des Erlösers zusammenzutragen, greift Guardini einzelne Lebensfragen auf und, statt sie mit dem abstrakten Dogma zu konfrontieren, rückt er das Problem an Jesu Innerstes heran, um aus seinem lebendigen Dasein heraus nicht neue Lösungen zu bieten, aber das Licht, das Christus gebracht hat, tröstlich über das Trübe menschlichen Daseins auszugießen. — Knapp schildert das Kapitel, wie der Mensch über den Tod denkt — der Mensch

habe ich das Opfer meines Lebens dargebracht, für Frankreich ja, aber auch für mein Priestertum. Wenn Gott es nicht will, daß ich wieder heimkehre, so möge mein Opfer viele neue Priesterberufe vom Himmel erleben.« Eine Anzahl Priestersoldaten und -offiziere, die in nicht oder nur teilweise evakuierten Dörfern weilen, ersetzen die mobilisierten Pfarrherren in der Seelsorge der Zivilisten.

Daneben besteht im neuen Kriege von 1939 die reguläre Feldseelsorge. Ihr Oberleiter ist der Generalvikar von Paris, Mgr. Sudour, der vom obersten Heereskommando und von den französischen Bischöfen in seinem Amte bestellt wurde. Die Landarmee zählt 400 Seelsorger, die Marine 49 und die Luftflotte 26. Jede Kavalleriedivision hat 2 Seelsorger, die Infanteriedivision 3. Dazu kommen eigene Feldgeistliche für die Spitäler. Sie werden von den Kriegs-, Marine- und Luftfahrtsministerien ernannt, aber vom Episkopate aus gewählt, dessen Zustimmung für eine Bewerbung notwendig ist. Die Feldgeistlichen haben Offiziersgrad; sie erhalten den Sold eines Hauptmanns und stehen im Alter von 40—58 Jahren.

Erste Aufgabe der Feldgeistlichen ist es, in den mobilisierten Regimentern die Priestersoldaten und -offiziere ausfindig zu machen und mit ihrer Hilfe die Seelsorge unter den Truppen zu organisieren. Die mobilisierten Priester, ob Hauptleute oder gewöhnliche Soldaten, erfüllen ihre militärische Aufgabe, bleiben jedoch Priester und unterstützen wertvoll und wirksam die berufenen Militärseelsorger.

Das Tagewerk der Divisionsgeistlichen beginnt mit dem hl. Meßopfer. Sie sind bemüht, daß auch die Priesteroffiziere und -Soldaten ihr Opfer darbringen können. Sie haben Besprechungen mit gewöhnlichen und leitenden Soldaten; sie besuchen die Kantonnements, die oft sehr weit

als Mediziner, als Dichter, als Philosoph, als Verzweifelter. Der Tod ist der Schlußgedanke aller menschlichen Gedankengänge. — Jesus spricht wenig vom Tode, und wo er es tut, ohne besonders Nachdruck. Daraus und auch vom Glauben her analysiert Guardini die eigentümliche Freiheit Jesu dem Tode gegenüber. Eine Freiheit, welche aus der Art seines Lebendigseins resultiert. Wir Menschen sind Todverfallene von Natur aus, der Meister nicht. — Darauf folgt das Bild von der Auferweckung des Lazarus. Die warme Schilderung, durchsetzt mit abstrakter Tiefenforschung, ist einzigartig. Das »Rufen mit gewaltiger Stimme« am Grabe erinnert den Betrachter an jenes andere Rufen am Kreuz. Aus Intuition und Psychologisierung des Dogmas erleben wir dann jene neuartige Erkenntnis, die uns den Herrn ins Hoheitsvolle-Göttliche und zugleich ins tief Menschliche rückt: Jesus ist erschüttert, weil ihm hier das eigene Sterben, dessen Notwendigkeit nach Guardini anfangs nicht da war, ins seelische Erleben fällt. Aus dem Rufen Jesu und aus dem Wissen um seine substanzielle Todesentrücktheit erwächst darum die Erfahrung, was es um den eigenen Tod Jesu gewesen ist, der eine gewaltsame Zerschmetterung — nur einem göttlichen Arm möglich — eines Lebens war, aus dem natürlicherweise nur Leben und niemals Tod geflossen wäre. — Wie viel mehr besagt diese Analyse als alle Pietà-Bilder des Pinsels, des Meißels und der Farbe! F. D.

auseinander liegen. Sie besorgen die Lektüre und die Spielgeräte, sie kümmern sich um Schmerz und Scherz der anvertrauten Soldaten. Die meisten Bischöfe des heutigen Frankreichs waren im Kriege von 1914—1918 Soldaten und Offiziere oder Feldgeistliche. Ihr Ansehen ist daher groß bei den Truppen an der Front. Im neuen Kriege sind die Bischöfe auf ihren Posten geblieben; einzig der Hilfsbischof von Versailles, Mgr. Audrain, dient als Divisionsgeistlicher.

Von den Marineseelsorgern weilen 20 auf dem Festlande, 29 auf den Flotteneinheiten. Ihr Chef ist der Bischof von Fréjus und Toulon, Mgr. Simeone, der den Titel eines apostolischen Inspektors der französischen Flotte (in geistlichen Belangen) trägt. Den 76jährigen Greis unterstützt in seinem Amte ein Generalvikar, Mgr. Bressolles, der junge und bekannte Vizerektor des Institut catholique in Paris. Die Feldgeistlichen der Flotte tragen, wie diejenigen der Landarmee, ihr geistliches Kleid.

Die Seelsorge der Luftstreitkräfte untersteht wieder dem geistlichen Chef der Landarmee. Dieser Zweig der Seelsorge wird erst seit Ausbruch des neuen Krieges geregelt und ist noch im Werden begriffen.

Alle Priester im Felde, die Soldaten und Offiziere einerseits und die Feldgeistlichen andererseits, rühmen offen die große Zuvorkommenheit und die treue Ergebenheit der Hauptleute in geistlichen Belangen. Alle loben die Geisteshaltung der Soldaten. Ein Militärseelsorger sagte vor kurzem: »Es gibt keinen französischen Soldaten, und hätte er noch so wenig Bildung, der sich nicht bewußt ist, daß dieser Krieg ein großer geistiger Feldzug ist.« Vor allem unterstreichen die Feldgeistlichen die Religiösität der Hauptleute. Die Laien wieder bezeugen, welch dienstbeflissene und liebe Kameraden sie in den Priestersoldaten gefunden haben. Diese sind ihnen nicht zuletzt Hoffnung, Kraft und Trost in den schweren Stunden. In der ersten Zeit des Krieges schon sind an 20 Priester gefallen. Schon mancher andere Priestersoldat und -offizier hat wieder, wie 1914 bis 1918, freiwillig den gefährlichsten Dienst auf sich genommen, um einen jungen Vater seiner Gattin und seinen Kindern am Leben zu erhalten.

Dr. E. Gruber.

Die Schweizerische Kirchenzeitung

III.

Die Schweizerische Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Sie kann daher immer noch dem Tagesgeschehen folgen, wenn sie sich auch etwas davon distanziert. Eine gewisse Distanz von den Dingen schadet ja bekanntlich nichts, man betrachtet sie ruhiger und hat eine bessere Uebersicht. So kann sie auch immer noch dem Tagesgeschehen dienen. Es ist damit in erster Linie das kirchliche Tagesgeschehen gemeint, dann aber das Tagesgeschehen überhaupt. Als Zeitung muß sie darüber referieren, herausheben, was Bedeutsames darin enthalten ist, sichten, kritisieren, führen. Der Dienst aus dem Tage für den Tag, der aus dem Zeitungscharakter verständlich ist, wird aber unter dem Gesichtspunkte der Kirche, der Religion, der Theologie, der Seelsorge, der Ewigkeit gesehen: aus der Ewigkeit für die Ewigkeit.

Eine Zeitung kann ihr Gepräge nicht verleugnen. Die Kirchenzeitung kann keine gediegene Vorbildung namentlich in Philosophie und Theologie ersetzen. Sie muß sie im Gegenteil voraussetzen, daran anknüpfen und sie auf den Tag und die Ereignisse des Tages anwenden. Die Kirchenzeitung ersetzt auch nicht das Studium fachwissenschaftlicher Veröffentlichungen, wo Einzelfragen und Forschungsergebnisse mit all der Geduld und Gründlichkeit, aber auch mit all den Hilfsmitteln der Fachwissenschaft dargeboten werden. Die Fachwissenschaft, welche so oft im Vorhimmel absoluter, sich selbst genügender Spekulation und Beschaulichkeit geglaubt wird, ist in der Tat die notwendigste Waffenschmiede und das Waffenarsenal der pastoralen Praxis. Auf sie muß eine Kirchenzeitung zurückgreifen und ihre Leser auf sie verweisen.

Die Kirchenzeitung ist eine schweizerische Veröffentlichung. Als katholisches Kirchenblatt öffnet sie sich gewiß allem, was in der Weltkirche geschieht. Aber in der Unmöglichkeit, allem zu folgen, muß eine Auswahl getroffen werden und muß diese Auswahl getroffen werden nach dem Gesichtspunkt der Beziehungen und Auswirkungen auf unsere kirchlichen Verhältnisse. Im Uebrigen aber wollen wir ein durchaus vorherrschendes schweizerisches kirchliches Gepräge, Dienst an der katholischen Weltkirche durch den Dienst an der katholischen Kirche der Heimat. Nun ist das Gebiet der Schweiz auf mindestens sieben selbständige kirchliche Verwaltungsbezirke aufgeteilt, wozu noch eine ganze Anzahl von Klöstern und Orden kirchlicher Selbständigkeit kommen: Starker kirchlicher Föderalismus, noch betont durch das Fehlen einer schweizerischen Kirchenprovinz unter einem Metropoliten. Die kirchliche Tätigkeit entfaltet sich in 25 Kantonen und Halbkantonen, von denen jeder seine eigene Kirchengeschichte, sein eigenes kirchenrechtliches und kirchenpolitisches Gesicht zeigt und seine pastorelle Eigenart hat. Beides ist gerade groß genug, daß man es noch überblicken kann, beides macht diese Heimat auch kirchlich in ihrer Mannigfaltigkeit gerade reich genug, daß alle einander sehr viel zu geben vermögen und voneinander lernen können.

Es ist daher kirchlich wie pastorell wünschenswert, daß sich in einer schweizerischen Kirchenzeitung alle diese kirchlichen Verhältnisse zum Worte melden. Für die deutschsprechende Schweiz ist das bis jetzt der Fall gewesen, wenn auch nicht in der Vollständigkeit, welche die Sache erfordert hätte. Die mangelnde Verbreitung und der Raum stand dem hemmend im Wege. Jetzt, wo die bischöflichen Empfehlungen eine möglichst weitgehende Verbreitung im deutschsprechenden Gebiete der Schweiz fördern, kann dieser Ueberblick mit mehr System und Regelmäßigkeit ins Auge gefaßt werden. Es ist nicht möglich, daß die Redaktoren alles sehen und nicht wünschenswert, daß sie alles selber machen. In jeder Diözese (und in jedem Orden) sollten eigene Korrespondenten über die kirchlichen Ereignisse berichten wie über die pastorellen Tagungen mit ihren Sonderfragen und Ergebnissen. Ja, in jedem Kanton sollte es einen eigenen Korrespondenten aus dem Klerus für seine Belange und aus den gebildeten Laien geben, welche die gesamte schweizerische kirchliche Öffentlichkeit auf dem Laufenden halten. Das Gefühl kirchlicher Verbundenheit könnte dadurch nur gewinnen.

Bis jetzt wurde es sehr vermißt, daß die welsche Schweiz in der Kirchenzeitung weniger zum Worte kam, weniger verbunden war mit der deutschsprechenden Schweiz. Aus begreiflichen Gründen hat eine einsprachige Publikation gewisse Schwierigkeiten, in anderssprechenden Gebieten Leser und Mitarbeiter zu finden. Diese Schwierigkeiten sollten nicht unüberwindlich sein: Klerus wie Laien sprechen doch mindestens zwei Landessprachen. Wir sind freilich noch nicht so weit, wie es für eine schweizerische Kirchenzeitung selbstverständlich sein müßte und von anderen Publikationen gehandhabt wird, mehrsprachig zu erscheinen. Aber vielleicht müßte die Verbreitung zuerst die notwendigen Voraussetzungen dafür schaffen und vermehrte Mitarbeit den Wunsch danach verstärken. Was weiß man denn so im Durchschnitt in der deutschsprechenden Schweiz vom kirchlichen Leben im Westen und Süden und vielleicht dürfen wir sagen, es sei umgekehrt ähnlich? Wer diesem Mangel abhilft, erfüllt nicht nur eine kirchliche, sondern auch eine nationale Aufgabe.

Man spricht politisch von einer fünften Schweiz und meint damit die Auslandschweizer. Ein kirchliches Gegenstück dazu sind die schweizerischen Missionen, kirchliche Kolonien, wenn man sie so nennen darf. In geschlossenem Verbands arbeiten auf den Missionsfeldern schweizerische Missionare an der Verbreitung des Glaubens (z. B. die schweizerische Missionsgesellschaft Bethlehem in der Mandschurei und in Südafrika, die Kapuziner in Dar-es-Salaam und auf den Seychellen); andere wieder sind vorwiegend schweizerische Missionen, wenn auch nicht ausschließlich (wie z. B. die Missionskongregation von St. Ottilien mit den Abteien Peramiho und Ndanda), und schließlich sind zerstreut in der weiten Weltmission noch viele Missionare schweizerischer Nationalität. Es ist eine Ehrenpflicht der katholischen Schweiz, ihrer Söhne nicht zu ver-

gessen, und eine Dankespflicht für die empfangene Gnade des Glaubens. Darum soll aber auch in der Schweizerischen Kirchenzeitung und nicht nur durch die »Hausliteratur« regelmäßig der Kontakt gesucht und hergestellt werden zwischen Mission und Heimat.

Es ließe sich wohl noch manches andere sagen von den Aufgaben der Kirchenzeitung. Die wenigen Hinweise mögen am Beginne eines neuen Jahres genügen: Porta patet, magis cor!
A. Sch.

Vom schweizerischen Protestantismus

Das »Berner Tagblatt« (Nr. 13 vom 16. Januar 1940) veröffentlicht folgende Zuschrift »von einem Pfarrer«:

»Gegenwärtig ist ein Weltkirchenbund im Entstehen begriffen. Der offizielle Name lautet: »Oekumenischer Rat aller romfreien Kirchen.« Auch die schweizerischen Kirchen sind zum Beitritt eingeladen. Nun geht ein Besinnen und Beraten durch alle schweizerischen Synoden, wie sie es damit halten wollen. Natürlich wollen prinzipiell alle beitreten und niemand zurückstehen. Aber es gibt da einen Haken: es ist nämlich ein Bekenntnis damit verbunden. Der Oekumenische Rat der Kirchen will eine Gemeinschaft von Kirchen sein, »die unsern Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen«. Mit dem »Herrn« sind alle einverstanden und eventuell auch mit dem »Heiland«, aber nicht so mit der Gottheit Christi. Da erheben die freigesinnten Theologen Einspruch, das sei für sie untragbar. Der Sprecher des Synodrates erklärte an der letzten Sitzung der bernischen Kirchensynode im Dezember 1939: »Der Berner — soll heißen der Freisinnige — »sei natürlich auch dabei, wo es sich um Zusammenschluß handelt, aber in seinen Gewissensanliegen lasse er sich nicht von London oder Konstantinopel her dreinreden.« Und so einigte man sich auf die bequeme Formel, daß man Jesus Christus als Herrn der Berner Kirche anerkenne, aber nichts weiter.

Nun erhebt sich die Frage: Warum ist Jesus Christus der Herr der Kirche überhaupt? — Aus dem einzigen Grunde, weil

Astronomie, Bibel und Theologie

Von Dr. Jakob M. Schneider, Altstätten.

Der Schöpfer des Menschen und des Universums schuf leuchtende Werke der Allmacht und Weisheit, unvergleichliche Kunstwerke für Auge, Herz und Verstand. Coeli enarrant gloriam Dei et opera manuum eius annuntiat firmitatem (Ps. 18, 1).

I. Aristoteles beginnt seine Metaphysik mit dem Satze: Alle Menschen haben von Natur aus das Bestreben zu wissen, und am meisten von allen Sinneswahrnehmungen lieben sie jene der Augen. In den gegenwärtigen Wochen bieten die vier Planeten Venus, Jupiter, Mars, Saturn dem Auge ein besonders interessantes, schönes und lehrreiches Schauspiel. Am südwestlichen Himmel zeigen sie sich in selten großer gegenseitiger Nähe in fast gerader Linie, ohne Dazwischentreten von hellen Fixsternen. Der erste über dem Westhorizont ist Venus, jetzt mehr und mehr Abendstern, zu andern Zeiten Morgenstern und als solcher in der Geheimen Offenbarung herrliches Symbol Christi: stella splendida et matutina (22, 16), bei Job (11, 17) Sinnbild der aus Prüfungsnacht leuchtend aufsteigenden gottliebenden Seele: Cum te consumptum putaveris, orieris ut lucifer, aber nach Is. 14, 12 ff. auch hinweisend auf den einst so strahlend schönen Engelfürsten dieses Namens

und auf sein jähes Erlöschen, seinen Sturz wegen seines Stolzes: Quomodo cecidisti de coelo, lucifer, qui mane oriebaris. Corruisti in terram, qui vulnerabas gentes, qui dicebas: Similis ero Altissimo. In wenig Sätzen läßt sich da eine fesselnde Darstellung der Schönheit und des Reichtums einer Seele in der heiligmachenden Gnade geben, sowie des großen Schadens, welchen die Todsünde anrichtet.

II. Venus hat in günstigen Positionen der Erde weitaus den größten Glanz aller Sterne. Sie ist der erdnächste Planet nach Merkur, nicht ganz so groß wie die Erde. Nach Untergang der Venus folgt am Firmament, von Westen nach Osten, Jupiter, von nachts etwa 8 Uhr an, sehr leicht kenntlich ob seiner Helligkeit. Er ist der Riese unter den Planeten, 1400 Mal größer als die Erde, aber 700 Millionen km weiter von der Erde entfernt als Venus. Jupiter ist der erste Stern, der teleskopisch beobachtet wurde durch Galilei. Im Jahre 1610 erblickte dieser zu seinem Erstaunen mit seinem nach holländischen Angaben erbauten kleinen Fernrohr vier rasch die Stellung wechselnde kleine Sternchen in der Linie des Jupiter-Aequator, die vier Jupitermonde, die ihren Hauptstern umkreisen: Das Sonnensystem im Kleinen. Die großartige Hypothese Kopernikus' wurde durch die unschwer sichtbaren Vorgänge im klassischen Jupitersystem bewiesen. Hätte Galilei die Bewegung der Erde um die Sonne nur als Hypothese gelehrt oder hätte

er Gottes Sohn ist! Ist er das nicht, dann fällt seine Herrschaft dahin, sie ruht nur auf seiner Gottheit. Das bezeugt die Heilige Schrift an unzähligen Stellen. Eine Kirche, die sich überhaupt darüber besinnt, ob sie dieses Doppelbekenntnis »Herr und Gott« annehmen wolle oder nicht, hört damit eigentlich schon auf, eine christliche Kirche zu sein, und hat kein Recht mehr, diesen Namen zu tragen. Ihre Führer weigern sich nicht etwa nur, von London oder Konstantinopel sich dreinreden zu lassen, sondern sie lehnen auch das Zeugnis der Heiligen Schrift ab und stellen sich damit außerhalb des Christentums.

Wenn von positiver Seite befürchtet wird, falls man nicht nachgebe, könnte ein Kirchenstreit entstehen, und das wäre verhängnisvoll zu gegenwärtiger Zeit, so ist zu sagen, daß nichts gefährlicher und verhängnisvoller ist zu allen Zeiten, als ein fauler Friede. Die Gegensätze sind ja doch vorhanden, sie zu überkleistern taugt nichts; das schwächt nur die wahre Kirche und raubt ihr alle Kraft. K. S.»

Leider steht der Pfarrer des »Berner Tagblatt« mit seinem Christusglauben als Einzelgänger, oder doch als Vertreter einer kl. Minderheit im Berner- und Schweizerprotestantismus da. Das ersieht man aus einem Bericht über einen »religiösen Volkstag« in Bern in der gleichen Nummer des »Berner Tagblatt«. Dieser »religiöse Volkstag« wurde nämlich vom »Verein für freies Christentum der bernischen Landeskirche« veranstaltet. Wie es aber mit dem Christentum dieses Vereins aussieht, konnten die Leser der K.-Z. schon aus dem Berichte über die Versammlung von Theologieprofessoren und Pfarrern in Bern am 2. Oktober 1939 ersehen (s. Nr. 49, 1939: »Aus dem schweizerischen Protestantismus«, S. 425).

An dieser Versammlung hatte Dr. Martin Werner, Professor an der Berner reformierten theologischen Fakultät, zum Eintritt in den Weltbund für freies Christentum aufgefordert, derselbe, der die vom Oekumenischen Rat vorgeschlagene Einigungsformel als eine »Unwahrhaftig-

keit« und als »Tod der Kirche« bezeichnete und die Vertreter der Rechtsrichtung im schweizerischen Protestantismus der »Urkundenfälschung« an der Bibel bezichtigte. Prof. Werner hat nun auch, wie anlässlich des »religiösen Volkstages« in Bern mitgeteilt wurde, die Chefredaktion des neugestalteten »Schweizerischen reformierten Volksblattes« übernommen, das die drei bisher existierenden Zeitschriften für freies Christentum in ein Publikationsorgan vereinigt.

Für die Geistesrichtung dieses »freien Christentums« war auch der Vortrag von Interesse, der am Berner »Religiösen Volkstag« gehalten wurde. Dr. Guggisberg, Pfarrer von Frauenkappelen, sprach über das Thema: »Was hat uns Jeremias Gotthelf in der heutigen Zeit zu sagen?« Es wurde da dem gewaltigen bernischen Volksdichter nicht in allem eine gute Note ausgestellt. Mit Ingrimme habe sich Gotthelf gegen die liberale Bewegung gewandt. Er habe den Liberalismus bekämpft, anstatt sich auf die Seite der »edlen und vernünftigen Liberalisten« zu stellen. Erst einer späteren Generation sei es gelungen, dem religiösen Liberalismus ein Heimatrecht in der Kirche zu erkämpfen. Gotthelf habe — und dafür bekam er vom liberalen Pfarrer eine gute Note! — die Behauptung abgelehnt, »daß Gott sich nur in der Bibel offenbare«.

Wie man sieht: rechter Hand, linker Hand alles vertauscht!
V. v. E.

Kontroverskolloquien

VII.

Marien- und Heiligen-Verehrung.

Jedes Maß und jede Grenze verliert Alder, wenn er auf die Marien- und Heiligenverehrung zu sprechen kommt. Daß er dabei durch die Verehrung zu Luther und Zwingli geleitet

der geniale Experimentator die Bewegung der Erde um die Sonne tatsächlich bewiesen oder hätte er seine disziplinären Versprechen gehalten und Entgleisungen vermieden, so hätte es nie einen Fall Galilei gegeben. Der Galilei-Prozeß spukte vor wenig Jahren in einem scheinwissenschaftlichen Vortrag auch im Radio. Dessen Ausfälle gegen Bibel und Inquisition bewiesen nur, daß es auch heute noch wurmstichige Wissenschaft gibt und daß jener Radiosprecher ungefähr das Niveau der unteren Gymnasialklassen erreicht hatte. Thomas v. Aquin, der wahrscheinlich diese Probleme mit seinem Lehrer und Mitbruder Albertus M. besprochen hatte, stellte schon das langgewohnte ptolemäische Weltsystem als sehr ungewiß hin. Daß Galilei auch wirkliche astronomische Irrtümer lehrte, und daß auch nicht schon Kepler, der Entdecker der Bahngesetze der Planeten, die später von Newton festgestellten Gravitationsgesetze erkannte, liegt bei allem menschlichen Genie in der Begrenztheit der Menschennatur: Non omnia possumus omnes!

Was ist die Schwerkraft? Man beschreibt ihre Wirkungen, ihr Wesen kennt niemand. Was ist ein Elektron? Ein Ding in jedem Atom, das niemand erklären kann. Der Lichtstrahl durchfliegt fast 300,000 km in der Sekunde. Wer treibt ihn? Da weiß der Akademiker und das Wickelkind gleich viel. Da wird der Weise bescheiden und schweigt:

Quod stultum est apud Deum, sapientius est hominibus (1. Kor. 1, 25). Newton entblötte bei jedem Nennen des Namens Gottes ehrfurchtsvoll sein Haupt!

Heute sieht man jederseits des Jupiter zwei Monde, etwas später links einen, drei rechts, an einem anderen Tage sind zwei verschwunden: Einer wandert hinter dem Planeten von Westen nach Osten, ein zweiter vor dem Planeten von Osten nach Westen und wirft seinen kleinen Schatten auf die leuchtende Jupiterscheibe, für jene Stellen die Sonne verdeckend, eine richtige Jupiter-Sonnenfinsternis. Dem Dänen Römer fiel es auf, daß die Zeiten des neuen Lichtauftreffens mit den Zeiten des Mondweges bei keiner Beobachtung und bei keiner Rechnung stimmen wollten. Da kam ihm plötzlich der Gedanke: Könnte es nicht sein, daß der Lichtstrahl selber Zeit braucht, um von einem Punkt zum andern zu gelangen? Bei probeweiser Einsetzung dieses neuen Faktors glichen sich die kleinen, aber proportional immer gleichen Differenzen aus. So war Römer 1676 zum Entdecker des Gesetzes der Lichtgeschwindigkeit geworden. Wie lange schon flammten die Sterne, wie lange schon sandte die Sonne Meere von lebensnotwendigem Lichte herab auf die Erde, ohne daß die Menschen eine Ahnung vom Wesen des Lichtes hatten. Benedicite sol et luna Domino, benedicite stellae coeli Domino, benedicite lux et tenebrae Domino! (Schluß folgt.)

wird, die er oft zum Worte kommen läßt, merkt er in seinem blinden Eifer nicht.

Pfarrer Alder lehnt als Protestant die Marien- und Heiligenverehrung ab. Das ist seine Sache. Sonst wäre er eben nicht »traditioneller Protestant« oder »Evangelischer Christ« und hier paßt protestantisch besser hin als evangelisch. Daß er die Ablehnung nur dadurch darlegen kann, daß er die Gepflogenheit Maria zu verehren, als Götzendienerei hinstellt und das katholische Gefühl sonstwie in mehrfacher Hinsicht gröblich verletzt, das ist weder taktvoll noch christlich, noch »evangelisch«.

Wie gemein die Angriffe gegen die Marienverehrung sind, zeigt uns das Kapitel: »Warum kein Rosenkranz?« (sollte wahrscheinlich heißen: »Warum keinen Rosenkranz?«).

Pastor Alder will in seinen Ausführungen darlegen, das Rosenkranzbeten sei »unevangelisch«. Er behauptet, es laufe Jesu Wort und Willens stracks zuwider und stellt es dem Geplapper der Heiden gleich. Ja, er will den direkt heidnischen Ursprung des Rosenkranzes nachgewiesen haben, wenn er behauptet, der Rosenkranz stamme aus dem Buddhismus. Dort gehöre er hin, »denn der Buddhismus sei eine Religion ohne Gott«. Was will Alder mit dieser letzten Begründung sagen, etwa die katholische Kirche sei auch eine Religion ohne Gott? Ja, das möchte er tun, indem er in der ganzen Ausführung die Marienverehrung so darstellt, als würde Maria bei uns Katholiken eine höhere Stellung einnehmen, als selbst der allmächtige Gott.

Herr Pastor, wenn Sie Vergleiche aus dem Buddhismus holen, um katholische Einrichtungen lächerlich zu machen und zu erledigen, sind Sie sich dessen bewußt, daß andere sogar das ganze Christentum aus dem Buddhismus ableiten wollen und Sie also mit ihren wirklich krassen Behauptungen dieser Bewegung starken Vorschub leisten. »Comparaison n'est pas raison«: Ein Vergleich ist noch kein Beweis. Allgemein Menschliches soll man nicht historisch begründen wollen. Auf einen Zählrahmen hinzuweisen, wäre intelligenter gewesen, als solche Gemeinheiten und Dummheiten über den Rosenkranz zu schreiben. Weiß der Herr Pastor nicht, warum man dem ganzen Rosenkranzgebet, um einmal vom Zählmittel abzusehen, Psalter sagt, und warum gerade 150 »Gegrüßet seist Du Maria« gebetet werden? Weiß er nicht, daß an Stelle der 150 Psalmen, die das Volk des Mittelalters nicht mehr kannte, die 150 »Ave Maria« mit den entsprechenden Geheimnissen getreten sind? Weiß er das, warum erwähnt er es nicht? Wenn man dann das Rosenkranzbeten als unsinnig darstellen will, so müßte man auch die Psalmen mit mehr Recht ablehnen. Nehmen wir einmal die Fluchpsalmen oder jene, die in ihrer erhaltenen Fassung unverständlich sind. Man betet sie aber in der protestantischen wie in der katholischen Kirche; auch katholische Laien, besonders die gebildeten, rezitieren die Psalmen gerne. Das schließt aber die Berechtigung des Rosenkranzgebets nicht aus. Der Rosenkranz will vornehmlich ein betrachtendes und dann ein gemeinschaftliches Gebet zugleich sein, und zwar werden die neutestamentlichen Geheimnisse betrachtet. Wenn nun der Abt Augustin Augner O.S.B. eine Anleitung gibt, wie man den Rosenkranz zu einem abwechslungsreichen Betrachtungsgebet gestalten könne, indem er dem Volke Bilder aus dem Leben Jesu vor Augen stellt, so ist das kein »erschütterndes« Zeichen »katholischer Gebetsnot«. Der Ausdruck »Rosenkranzkino« ist vielleicht nicht glücklich gewählt aber Alder, der ja keine sachliche Auseinandersetzung wünscht, greift den Ausdruck heraus und ruft aus: »Das Gebet — denken wir nur an die Bitte »Vergib uns unsere Schulden« — ein unterhaltliches Kinovergnügen!« An was für ein unterhaltliches Kinovergnügen denkt Alder? Dem Benediktiner-Abt schwebt das Leben Jesu vor und zwar nicht als totes Bild, sondern lebendig, bewegt, was im griechischen Fremdwort »kinematographisch« heißt. Der Pastor braucht da gar nicht an seine eigenen Kinoerinnerungen anzuknüpfen. Ich glaube sogar, Herr Pastor, Sie würden gut tun, mehr betrachtend zu beten. Bruder Klaus, den Sie sogar gegen

die Rosenkranzfrömmigkeit ausspielen möchten, hat in seiner Hand den Rosenkranz. Bruder Klaus betete den Rosenkranz viel und gerne, aber eben in der betrachtenden Form.

Was nun Kriminalgerichtspräsident Dr. Widmer in seinen »Laienwünschen« an die Priester schreibt, daß das Beten beim Jugendlichen keine gezwungene Sache sein dürfe . . . , das bezieht sich nicht auf den Rosenkranz im besonderen, das könnte sich auch auf das Psalmenbeten beziehen, oder hat Herr Alder eine andere authentische Erklärung?

Warum man kein Gebet an Maria richten dürfe, geht nach Pfarrer Alder daraus hervor, weil Jesus die Fürbitte Marias zu Lebzeiten selbst abgelehnt habe und weil Maria nicht voll der Gnaden sei. Faktum ist, daß Maria in Kana eine Fürbitte vorbrachte und Tatsache ist es, daß Jesus die Bitte erhörte, aber ihr erst entsprach, als seine Stunde gekommen war. Stellen wir uns nun vor, daß die Hochzeitsfeierlichkeiten in Palästina damals etwa acht Tage dauerten, dann verstehen wir die Situation noch besser. Aber Pfarrer Alder will seinen Lesern glauben machen, wir Katholiken beten zu Maria, wie man zu Jesu oder seinem himmlischen Vater bete. Er spricht diese Gedanken offen aus in dem Kapitel über die Heiligenverehrung. Er bemerkt, wir Katholiken seien entrüstet wenn Protestanten die Unterscheidung zwischen Anbetung, die nur Gott gebührt, und Verehrung, die den Heiligen dargebracht wird, absichtlich übersehen. Natürlich sind wir entrüstet und zwar mit Recht. Darf man diese Unterscheidung nicht mehr machen, dann wäre ja »protestantisch« und »katholisch« auch das gleiche. Das wollen doch weder Sie noch wir behaupten, aber ein ungebildeter Außenstehender könnte das wohl tun. Wenn wir also um Fürbitte vor allem zu Maria beten, so ist es deswegen, weil Maria, als Mutter des menschengewordenen Gottessohnes, dem Erlöser am nächsten steht. Und unsere rein menschliche Einstellung zur Mutter darf hier sicher mitsprechen, denn die Uebernatur vergewaltigt unsere natürliche Anlage nicht. Und wenn wir mit dem Engel Maria grüßen und seine Worte so übersetzen: »Du bist voll der Gnaden«, so heißt das auch bei uns Katholiken nicht, Maria habe eine Gnadenfülle, wie sie in Gott selber sei. Maria ist auch nach katholischer Auffassung erlöst und sie erhielt darnach von Gott die Gnade, und zwar so viel Gnade, als sie zu dieser außerordentlichen Mutterschaft bedurfte, wie Stephanus zu seinem Amt auch eine Gnadenfülle erhielt. Der Ausdruck »Fülle« darf nicht gepreßt werden, sondern ist relativ zum Amte zu verstehen, das einer hat. Wenn Maria nun Mutter des menschengewordenen Gottessohnes ist und in diesem Sinne Gottesgebärerin genannt wird, so braucht der Herr Pastor die Katholiken nicht in blasphemischer Weise zu verdächtigen, als wenn ihnen Maria eine Göttin wäre, wie die »schwarze« Artemis den Ephesern, oder eine Ergänzung zum himmlischen Vater, wie eine Frau Ergänzung sei zum Manne, oder ein »B a a l«, wie er in vorchristlicher Zeit von götzdienstlichen Juden verehrt wurde. Wegen solcher Verdächtigungen und Verdrehungen sind wir empört und rufen dem Spötter zu: »nun ist's genug«. Einer, der die Katholiken so mißversteht, oder mißverstehen will, gehört nicht in eine Diaspora. Das ist ein Störenfried, ein Verleumder, der zu recht gewiesen gehört, wie die »Zeugen Jehovas« oder andere Sektenführer. Jetzt sollte doch das Abendland wieder zusammenstehen, wie in der Zeit der Türkengefahr. Die Gefahr der Gottlosigkeit ruft alle zusammen, die guten Willens sind.

G. St.

Totentafel

In Lugano ging am 27. Dezember der ehemalige Pfarrer von Ponte-Tresa, Don Vincenzo Renelli, im hohen Alter von 79 Jahren in den Frieden des Herrn ein. In Anerkennung seiner Wirksamkeit war er zum Kanonikus der Kollegiatkirche von Agno ernannt worden. Nach seiner Resignation auf die Pfarrei ließ er sich in Lugano nieder, wo er, geachtet und beliebt wegen seiner priesterlichen Güte

und Frömmigkeit, in der Kirche San Carlo Aushilfe leistete, bis Krankheit und Leiden auch diese Arbeit unmöglich machten.

In der Solothurner Pfarrei **Neuendorf** hat Gott am 17. Januar seinen Diener, hochw. Herrn Pfarrer **Otto Stebler**, durch einen plötzlichen Tod zum ewigen Leben abberufen. In Nunningen am 9. Februar 1886 als Sprößling einer wackern Bauernfamilie geboren, verlebte er einen Teil seiner Jugendzeit bei seinem geistlichen Onkel, Dekan Stebler in Fülenbach, von wo aus er die Bezirksschule in Neuendorf besuchte. Die höhere Ausbildung holte er sich in Schwyz und Freiburg, wo er den Grad eines Baccalaureus sich erwarb. Er hätte das Rüstzeug für die wissenschaftliche Laufbahn gehabt, fühlte sich aber doch mehr zur Seelsorgspraxis hingezogen. Am 15. Juli 1912 in Luzern zum Priester geweiht, wurde er schon nach einem Jahre Vikariat in Oberdorf als Pfarrer von St. Niklaus bei Solothurn gewählt. Zum großen Leidwesen seiner Pfarrkinder zog er zehn Jahre später nach Neuendorf. Er galt als vorzüglicher Prediger, Katechet und Redner in Konferenzen und Vereinen. Schulkommission, Kirchenverwaltung und Armen Erziehungsverein übertrugen seiner geschätzten Kraft das Präsidium. Die bischöfliche Kurie zog ihn herbei als Examinator für die Triennalexamina. Als Bauherr führte er den Bau der neuen Kirche von Neuendorf durch. Bischof Ambühl ernannte den Verstorbenen zum ersten Kantonalpräses der christlichsozialen Standesvereine Solothurns; als solcher bemühte er sich, das Ideengut der sozialen Rundschreiben der Päpste opportune importune in alle Kreise zu tragen, was nicht immer ohne Widerspruch blieb. Ein untadeliger Priester, ein Freund der Armen, Kranken und Schwachen: so ging er durch sein Priesterleben, so trat er vor Gottes Richterstuhl zu Rechenschaft und ewiger Belohnung.

Die italienische Kolonie von Luzern hat am 15. Januar durch den infolge eines Schlaganfalles jäh erfolgten Tod von **Don Pasquale de Vita** ihren trefflichen Missionär verloren. Seit dreizehn Jahren hatte der Verstorbene als Nachfolger seiner unvergeßlichen Vorgänger, Don Dr. Grivetti und Don Carena, mit vorbildlichem und selbstlosem Hirteneifer und Opferwillen seine Landsleute in Luzern und in der übrigen Innerschweiz pastoriert. Schon als ganz junger Priester wurde er von der Opera Bonomelli in die Schweiz gesandt. Er wirkte zuerst in Chiasso, wohl schon um 1900 oder 1901, dann bei den Tunnelarbeitern der Albulabahn, weiterhin auch in Genf. Eine umfassende Tätigkeit entfaltete er in den Jahren 1902—1913 unter den vielen tausend Söhnen seiner Heimat, die am Bau der Lötschbergbahn und der Furkabahn arbeiteten. In Naters-Brig gründete er für sie und ihre Familien mit unermüdlichem Unternehmungsgeist Schule, Spital, Missions- oder »Gemeindehaus« und andere caritative Werke, die zum Teil heute noch weiter bestehen. In Goppenstein — am Südausgang des Lötschbergtunnels in enger Bergschlucht gelegen —, das heute neben Stations- und Restaurationsgebäude kaum noch weitere Häuser aufweist, lebte er jahrelang — auch im Winter — mit den einfachen Arbeitern zusammen in einer Barackenstadt, die über 3000 Seelen zählte und nach der Landeshauptstadt Sitten der volks-

reichste Ort des Wallis war. Seine »Pfarrei« erstreckte sich durchs ganze Oberwallis bis auf die Furkahöhe. Von 1922 bis 1927 war er Seelsorger der italienischen Arbeiter in Reims, welche am Wiederaufbau der im Weltkrieg schwer hergenommenen Stadt arbeiteten. Der dortige Kardinal-Erzbischof Luçon beehrte Don de Vita mit seiner Freundschaft und lud ihn zur Konsekrationsfeier der neuerstandenen Kathedrale ein, ein Zeichen der Hochschätzung, die sich der regsame und eifrige Missionspriester verdient hatte. Die nämliche Hochschätzung brachte dem immer bereitwilligen, immer dienstfertigen, immer heitern »Italienerpfarrer« die Luzerner Bevölkerung entgegen, die sich denn auch zahlreich mit der hiesigen italienischen Gemeinde und mit einer großen Zahl von Priestern von Luzern und von auswärts an seinem Grabe einfand. Seine Regierung ehrte sein Schaffen mit der Auszeichnung eines Cavaliere.

Don de Vita's Heimat war der südlichste Süden des sonnigen Italiens; deshalb mochte unser nordisch-rauhes Nebelklima seiner Gesundheit öfters zusetzen. In Calabrien war er am 12. Dezember 1876 als Kind einer einfachen Familie geboren. Fast ließ die gedrungene Gestalt mit dem schwarzen Augenstern im weiß-gelben Augapfel auf einen nicht unbedeutenden Zuschuß von vielleicht noch sarazenischem Blute früherer Vorfahren schließen. Für den Beruf eines Heidenmissionärs begeistert, machte er seine Studien an einem Genueser Missionsinstitut, so daß er auch in Genua im Jahre 1900 zum Priester geweiht wurde. — Die Gottesmutter, zu deren Heiligtum in Lourdes der Hingeschiedene wiederholt pilgerte und der er ungeachtet seiner vielen Arbeit täglich im Rosenkranzgebet seinen Gruß zum Himmel sandte, wird dem treuen Diener ihres hohenpriesterlichen Sohnes trotz des jähen, unversehnen Todes zu einer guten Sterbestunde verholfen haben.

R. I. P.

J. H.

Aus der Praxis, für die Praxis

Unterhaltungspflicht für kranke Ordenspersonen.

Wir wurden gefragt, was wir darüber denken, daß eine Ordensperson mit ewiger Profeß an eine vermögliche Dame das Gesuch stellte, eine Rechnung zu bezahlen, die einen notwendigen operativen Eingriff betraf. Da es sich um eine Kongregation mit geordneten Verhältnissen handelt, teilten wir die Auffassung der betreffenden Dame, daß dies nicht hätte geschehen sollen.

Wer ewige Profeß gemacht hat, ist nach dem Kirchenrecht berechtigt, die Begleichung dessen, was zur Erhaltung der Gesundheit erforderlich ist, von den Ordensobern zu verlangen. Und diese sollten ohne irgendwelche Nebenbemerkung für den Fall eintreten. Eine Klage darüber, daß diese Person viel Geld koste, ist nicht am Platz, jedenfalls für solange nicht, als diese mit dem unbedingt Notwendigen zufrieden ist. Aeußert man sich aber doch im besagten Sinne, so nimmt man der betreffenden Ordensperson den Mut, sich bei vorhandenen gesundheitlichen Beschwerden überhaupt zu melden.

Wir verlangen z. B. vom Ehemann, daß er seiner Frau mit opferfreudiger Liebe begegne, selbst wenn sie ihm finanziell zu einer großen Last werden sollte. Darf dies nicht auch von jeder Kongregation, nicht zuletzt von einer

solchen, die in finanziell geordneten Verhältnissen steht, gegenüber ihren Mitgliedern ohne weiteres erwartet werden?

Wir glauben Ja! Wir betonen, daß bei der betreffenden Dame für Anderweitiges der Wille zur Hilfsbereitschaft durchaus vorhanden ist. Sie hat absolut keinen Unwillen gegenüber der betreffenden Ordensperson, wohl aber ein Gefühl des Mißbehagens gegenüber der in Frage kommenden Oberin, und dies unseres Erachtens nicht ohne Grund.

Eine Klage und eine Frage.

In Nummer 52 der »K.-Z.« wies ein Mitarbeiter auf die betrübliche Tatsache hin, daß vielerorts die Offiziere den Feldgottesdiensten nicht beiwohnten und damit kein gutes Beispiel gäben. Zu dieser, zwar lange nicht überall zutreffenden, Klage drängt sich eine brennende Frage auf, die einer Erörterung und Beherzigung wohl wert zu sein scheint. Es ist ein offenes Geheimnis, daß während vieler Jahre die Besetzung der obern Kommandostellen in unserer Armee dem rechtlichen Grundsatz der Parität sehr wenig entsprechend war und noch immer ist. Es ist das sicherlich wenig freundschaftlich. Aber haben sich unsere Herren Politiker und Staatsmänner je und je darum gekümmert, daß auch überzeugungstreue katholische Subalternoffiziere zur Beförderung vorgeschlagen, statt daß solche stetsfort übergangen und abgesägt wurden? Ehe man sich also über Offiziere beklagt, die bei Gottesdiensten nicht anwesend seien, möge man sich zuvor vergewissern, wie viele fähige katholische Eidgenossen (besonders aus der Urschweiz!) von jeglichem höherem Kommando verdrängt wurden, zugunsten solcher, für die sich Politiker anderer Weltanschauungen tatkräftig und — weitgehend an die unrichtige Adresse gerichtet worden. Wenn man jahrzehntelang tatenlos und uninteressiert zuschaut, wie fast ausschließlich protestantische Berner, Zürcher, St. Galler und Basler vorwärts geschoben werden, wie sollen dann plötzlich Offiziere und Kommandanten vorhanden sein, die bei ihrer Truppe für katholische Glaubensbetätigung eintreten? A.

(Wie uns von unterrichteter Stelle dazu gesagt wird, rührt der gerügte Uebelstand auch von der Tatsache her, daß manche unserer Leute, die das Zeug dazu hätten, nicht aspirieren. D. Red.)

Kirchen - Chronik

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Joseph Schlienger, vormals Kaplan in Lunkhofen, wurde am Neujahrstag als Pfarrer von Bellikon installiert. — H.H. Camille Chèvre wurde als Pfarrer von La Motte (Berner Jura) installiert. — H.H. A. Rohn, Pfarresignat, hat sich ins Priesterheim Höngen ob Laupersdorf zurückgezogen.

Diözese St. Gallen. H.H. Wißmann hat als Pfarrer von St. Fiden resigniert und wurde zum Kuraten in Wilen-Wartegg ernannt.

Diözese Sitten. Chorherr Louis Poncet wurde zum Pfarrer von Saint-Maurice ernannt.

Apostolische Administratur des Tessin. H.H. Luigi Lepori, Professor der Moral am Priesterseminar zu Lugano, wurde zum Domherrn ernannt.

Die Antwort des Papstes auf den Brief des Präsidenten Roosevelt. In einem Handschreiben vom 7. Januar 1940 antwortete Pius XII. auf den Brief des Präsidenten der U. S. A. Der Papst bezeichnet das Schreiben Roosevelts als einen »Strahl des Trostes, der Hoffnung und des Vertrauens«. Er spendet der Menschenfreundlichkeit, der Volksverbundenheit und dem weisen Sinn des Präsidenten hohes Lob. Nur wer, wie der Präsident, hohen politischen Einfluß mit tiefem Verständnis für die Bedürfnisse der Menschheit und tiefe Ehrfurcht vor den Gesetzen des Evangeliums Christi verbinde, werde den richtigen Weg zum Frieden bahnen können. Der persönliche Vertreter Roosevelts werde im Vatikan mit höchsten Ehren empfangen werden. Der Papst erinnert, wie schon in seinem Briefe Roosevelt, an die persönliche Bekanntschaft, die er auf seiner Amerika-reise (kurz vor dem Tode Pius' XI.) mit dem Präsidenten habe machen dürfen, und schließt mit einer warmen Versicherung seiner fortdauernden Freundschaftsgefühle.

V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Ablösung der Applikationspflicht.

Gemäß § 8 des Directoriums müssen alle jene Geistlichen, die an den unterdrückten Feiertagen die Applikationspflicht ad intentionem Revmi haben, als Ablösung dieser Pflicht Fr. 20.— anher senden. Wir möchten hiermit in Erinnerung rufen, daß die Regelung dieser Sache im Januar geschehen möge, um uns keine buchhalterischen Schwierigkeiten zu bereiten.

Solothurn, den 22. Januar 1940.

Die Bischöfliche Kanzlei.

An die hochw. Pfarrrämer zur

Verlesung des bischöflichen Fastenhirtenbriefes 1940.

Die Lesung des diesjährigen Fastenhirtenbriefes ist auf die Sonntage 4. und 11. Februar vorgesehen. Der Haupttext möge auf diese beiden Sonntage verteilt werden. Die beigefügten Weisungen und Fastenverordnungen sind ebenfalls in allen Pfarreien vorzulesen, was aber auch beliebig an nachfolgenden Sonntagen geschehen kann. Der Hirtenbrief ist auf dem Territorium des Bistums Basel auch den hochw. Herren Feldpredigern zur Verfügung zu stellen. In Militärgottesdiensten sind die Weisungen nicht zu verlesen.

Das Vorlesen möge vorbereitet und nach den Regeln einer guten Sprechtechnik erfolgen.

Die Pfarrgeistlichkeit wird nicht zürnen, wenn der Bischof ihnen mit dem etwas längeren Hirtenbrief auf zwei Sonntage die Predigt abnimmt.

Der Nachdruck des Haupttextes in der kathol. Tagespresse ist erwünscht, aber erst auf Montag, den 12. Februar, gestattet.

Solothurn, den 20. Januar 1940.

† Franciscus,
Bischof von Basel und Lugano.

Ein verwerfliches Buch

Es handelt sich um das Buch »Unser Geschlechtsleben. Ein Führer und Berater für jedermann«, von Dr. Fritz Kahn, erschienen im Verlag Albert Müller, Zürich, gedruckt in der Druckerei Keller & Cie., Luzern. — Was in diesem Blatte schon von einem andern Buch desselben Verfassers gesagt wurde, daß es auf dem Standpunkt eines krassen Materialismus stehe, gilt womöglich noch mehr von diesem Buch. Dem Verfasser gilt alles für erlaubt, was nach seiner Meinung nicht ungesund ist: Konzeptionsverhütung, außerehelicher Geschlechtsverkehr, unnatürliche Unzucht unter Erwachsenen etc.

Die Seelsorger sollten in der privaten Seelsorge ein aufmerksames Auge auf dieses Buch halten, das durch eine geschickte, umfassende Reklame schon in weite, auch katholische Volkskreise gedungen ist. Wir haben es wahrlich nicht noch nötig, daß nun emigrierte, sogenannte »Sexualforscher« die Schweiz für ihre Geschäfte ausnutzen und daß schweizerische Verleger und Drucker sich in ihren Dienst stellen.

V. v. E.

Rezensionen

Kulturdokumente aus Zeit und Leben von Dr. Johannes Schwendimann. 1939. Verlegt bei Eugen Haag, Luzern.

Der bekannte Luzerner Kulturschriftsteller, von dem wir u. a. schon eine Handels- und Gewerbegeschichte von Alt-Luzern besitzen, bietet hier eine neue Frucht jahrelanger Arbeit auf seinem Lieblingsgebiete. Was dem Werke eine ganz persönliche Note gibt, ist seine Anlehnung an die Geschichte und den Kunstbesitz der Luzerner Familie Willmann. Aus dem Schwarzwald stammend, sind die Willmann seit Ende des 18. Jahrhunderts in Luzern verbürgert. Der Stammvater der Luzerner Linie war der Werkmeister Joseph Willmann. Als Kunstschlosser begann er sein Geschäft, das sich schließlich zum Eisenhandel von schweizerischem Ruf entwickelte. Der Wohlstand der Handelsherren Willmann fand im Erwerb des sog. Hertensteinhauses, das nun seit hundert Jahren im Besitz der Familie ist, einen sprechenden Ausdruck. Die dortigen Renaissanceräume suchen an Pracht der Ausstattung ihresgleichen in der Schweiz. Besonders Herr Joseph Willmann-Ronca, der letzte Inhaber der einstigen Firma Willmann, verstand es mit angeborenem Schönheitssinn den Kunsthort des altpatrizischen Sitzes zu wahren und mit Meisterwerken des In- und Auslandes zu mehren. An Hand derselben entwirft nun Herr Dr. J. Schwendimann ein überaus fesselndes »biographisch-, kulturhistorisch-, kunst- und gewerbegeschichtliches Mosaikgemälde«, mit einem Anschauungsmaterial von nicht weniger als 238 ganz- und halbseitigen Textillustrationen von hervorragend guter Technik.

Wie der Verfasser im feinsinnigen Vorwort sagt, soll das Buch in unserer zerfahrenen, traditionslosen Zeit anregend und aufmunternd und besonders erzieherisch auf die junge Generation einwirken. Diese Ziele wird es aufs Beste erreichen. Daß aber solches Bestreben auch für Religion und Kirche, die durch die Familie Willmann stets verständnisvolle Förderung fanden, äußerst wertvoll ist, liegt auf der Hand. — Das Buch sei deshalb besonders dem Luzerner Klerus zur Anschaffung warm empfohlen. Es wird ein Kleinod der geistlichen Bibliothek sein.

V. v. E.

Herders Bibelkommentar: Die Makkabäerbücher. Das Buch Job. Erklärt von Hermann Bückers C. SS. R. Herder, Freiburg, 1939. — Dieser fünfte Band des Herder-Bibelwerkes erfüllt nach allen Seiten hin beste Erwartungen. Es ist eine Freude, den Ausführungen des Verfassers zu folgen. Er kennt die Probleme und weicht ihnen nicht aus, im Gegenteil, gewissenhaft vereinigt er Wissenschaft und Frömmigkeit und kommt daher überall zu annehmbaren Schlussfolgerungen. Wenn ich einen Wunsch aussprechen darf, ist es, bei der Erklärung der Makkabäerbücher möchten die geschichtlichen Ausführungen jenen schon nach kürzeren Bibeltexten folgen und so unmittelbarer an den Text anschließen.

Bezüglich der literarischen Art des Buches Job hätte vielleicht daran erinnert werden können, daß wir hier eine Art Gerichtsverhandlung vor uns haben. Auch hätte vielleicht erwähnt werden dürfen, daß der israelitische Verfasser

des Buches Job wohl eine edomitische Dichtung benutzt und erweitert hat, so daß wir im Job Reste der berühmten edomitischen Weisheit vor uns haben, wie wir im Spruchbuch den einen und andern Vers aus dem Spruchbuche des Ägypters Amen-em-Ope besitzen. — Die Erklärung der Makkabäerbücher bietet einen reichen Schatz geschichtlicher Erinnerungen aus der Seleukidenzeit; der Verfasser hat die klassischen Geschichtswerke eingehend mitverwendet. Die Erklärung des Job aber führt beinahe in die gesamte israelitische Kultur ein und verschafft jedem Leser gründliches Wissen und nachdenkliche Stunden und Trost in schwerer Zeit.

F. A. H.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge.

Uebertrag Fr. 166,297.60

Kt. Aargau: Oberrüti, Hauskollekte 230; Zofingen, Hauskollekte 440; Boswil, Bettagsopfer 45.65; Hermetschwil, Hauskollekte 135; Eiken, Hauskollekte 520; Brugg 250; Abtwil, Kollekte 210; Dietwil, Hauskollekte 350; Jönen 100; Döttingen 175; Leibstadt a) Bettagsopfer 70, b) Gabe von Wohltäterin 200;	Fr. 2,725.65
Kt. Appenzell A. Rh.: Teufen, Gabe von Ungenannt	Fr. 25.—
Kt. Appenzell I. Rh.: Gonten-Bad	Fr. 10.—
Kt. Baselland: Birsfelden, Hauskollekte 500; Binningen, Weihnachtsopfer 56.05; Sissach, Hauskollekte 400;	Fr. 956.05
Kt. Bern: Roggenburg, Hauskollekte 54; Bern-Bümpliz 153.45, Burg, Hauskollekte 45; Spiez, Gabe von E. Sch. in K. 10; Vendinocourt 12; Vicques 32; St. Bräis 19.45;	Fr. 325.90
Kt. Graubünden: Bonaduz, Hauskollekte 170; Surava, Kollekte 12; Alvaneu, Hauskollekte 90; Lostallo 20; Surrhein, Hauskollekte 150; Landquart, II. Rate 50; Brigels, Hauskollekte 170; Tersnaus, Hauskollekte 90; Rabus, Hauskollekte 150; Präsenz 22; Ander-Spüngen, Hauskollekte 135; Medels, Filiale Curaglia, Hauskollekte 340; Mastrils, Hauskollekte 90;	Fr. 1,489.—
Liechtenstein: Eschen a) Hauskollekte 200, b) Legat von Anna Wösl sel. 100; Ruggel, Hauskollekte 185; Triesenberg, Hauskollekte 245; Vaduz, Hauskollekte 300;	Fr. 1,030.—
Kt. Luzern: Altihsöfen, Hauskollekte (dabei Einzelgabe 200 und 100); 1,570; Luthern, Hauskollekte 669; Luzern, Gabe von Ungenannt 500; Uihusen, Hauskollekte 700; Hasle, Haussammlung 500; Pfeffikon 40; Müswangen, Nachtrag 3; Willisau, Hauskollekte 1,000; Werthenstein, Hauskollekte 419; Gerliswil, Hauskollekte II. Rate 276.25; Büron 90; Schötz, Hauskollekte 950; Malters, II. Rate 100; St. Urban, Hauskollekte-Rest 230; Reiden, Institut Marienburg 1; Weggis, Hauskollekte 530; Meierskappel, Gabe von Ungenannt 5;	Fr. 7,583.25
Kt. Nidwalden: Ennetbürgen, Hauskollekte 510; Stans, Kaplanei Nieder-Rickenbach, Hauskollekte 90;	Fr. 600.—
Kt. Obwalden: Kerns, Hauskollekte 1,070; Lungern, Hauskollekte 760; Alpnach, II. Rate 110;	Fr. 1,940.—
Kt. Schwyz: Haussammlung 2,199.70; Gersau, Legat der Frl. Berta Baumann sel. von Altdorf 100; Unteriberg, Hauskollekte 296.30; Ingenbohl, Legat des HH. Dr. Frz. X. Marty sel. Spiritual 400; Tuggen, Nachtrag 33; Lachen, von Trauerfamilie Herzog, Metzgermeisters 20; Steinen, Herbstsammlung 155.50;	Fr. 3,204.50
Kt. Solothurn: Olten a) Hauskollekte 1,000, b) Gabe v. M. S. 5;	Fr. 1,005.—
Kt. St. Gallen: Mels, Hauskollekte 600; Wägen, Legat von Herrn Anselm Helbling sel., Schuhmacher 50; Müllrüti, Haussammlung 210; Diepoldsau - Schmitten, Sammlung und Kirchenopfer 200; Eggersriet, Hauskollekte, I. Rate 77; Mörschwil a) Hauskollekte 391, b) von Ungenannt 100; Wil, Hauskollekte 1,574.20; Oberbüren, Sammlung 165.40;	Fr. 3,367.60
Kt. Tessin: Bellinzona, deutsche Kolonie, Hauskollekte I. Rate	
Kt. Thurgau: Klingenzell, Hauskollekte 45; Wängi, Kollekte 123; Diessenhofen, Gabe von B. Sch. 5; Tänikon, Haussammlung 211; Kreuzlingen, Gabe von Ungenannt 50; Bischofszell, Sammlung 300; Arbon, Hauskollekte 600; Lommis 100;	Fr. 1,434.—
Kt. Uri: Göschenen, Sammlung 120; Realp, Hauskollekte 74; Wassen, Filiale Meien 88; Gurtellen, Hauskollekte 280;	Fr. 562.—
Kt. Waadt: Leysin	Fr. 59.95
Kt. Wallis: Orsières 47.20; Plan-Conthey 14.70; Collombey 19; Bourg St. Pierre 8.90; Erde-Conthey 27; St. Maurice 73.50; Evionnaz 38; St. Martin 14; Savièse 40; Martinach 92; Geschinen 23; Erschmatt 10; Zeneggen 10; Termen 14; Täsch 12; Leytron 20; Vex 15; St. Maurice, Gabe von Ungenannt durch das Pfarramt 520; Ernen 45; Steg, Kollekte 17.85; Eggerberg 5;	Fr. 1,066.15
Kt. Zug: Oberägeri a) Haussammlung 880, b) Gabe aus einem Nachlaß 38; Zug, Filiale Oberwil 162.20;	Fr. 1,080.20
Kt. Zürich: Mettmenstetten, Hauskollekte 160; Bauma, Kollekte 250; Hinwil, Hauskollekte 235; Küsnacht, Nachtrag 25; Hausen a. A., Hauskollekte 143.25; Bülach, Hauskollekte 1,300; Zürich a) Gut Hirt-Kirche, Kollekte 455; b) St. Antonius II. Rate 200, c) Sanitas 5; Pfungen, Haussammlung 170; Wetzikon, Rest 50	Fr. 2,993.25
Total Fr. 197,807.10	

B. Außerordentliche Beiträge.

Kt. Luzern: Gabe aus einer frommen Stiftung in Luzern	Uebertrag Fr. 227,630.52
Kt. Zug: Legat der Fräulein Ida Landtwing sel. ab Gutsch	Fr. 2,000.—
Vergabung von Ungenannt in Zug mit Nutznießungsvorbehalt	Fr. 1,000.—
	Fr. 500.—
Total Fr. 231,130.52	

C. Jahrzeitstiftung.

Jahrzeitstiftung für Eheleute Oskar und Rosa Heusser sel., Bischofszell mit jährlich einer hl. Messe in Teufen	Fr. 150.—
Zug, den 2. Januar 1940.	

Der Kassier (Postcheck VII 295): Albert Hausheer.

Otto Zweifel
Gold- und Silberschmied
Limmatquai 72 ZÜRICH

Kirchengeräte

Beste Empfehlungen für sorgfältige Reparaturen und Neuarbeiten nach eigenen Entwürfen und persönlicher Ausführung, wie **Kelche, Tabernakel, Monstranzen** usw. in allen Preislagen.

Für **farbige Raumgestaltung**
Glasgemälde
für **Bilder** *al fresco und auf Leinwand*
für sämtliche **Restaurierungen** (der Altäre, Bilder usw.)

ist Berater und Fachmann **Karl Huber**
Kunstmaler, Pfäffikon (Kt. Schwyz)

Wachswaren-Fabrik
Brogle's Söhne, Sisseln (Aargau)
Gegründet 1856

Vertrauenshaus für **Altarkerzen**

Osterkerzen **Kommunionkerzen** **Missionskerzen**

Weihrauch, la. reinkörnig
Kerzen für „Immergrad“ in jeder Grösse
„Immergrad“-Rohre werden repariert. Ersatzteile vorrätig

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restaurat. von alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebstahlsichere Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Sie brauchen

Diarium missarum intentionum
solid gebunden Fr. 2.50

Christenlehr-Kontrolltafeln
mit auswechselbarem Blatt
Stück Fr. 1.—

Gebete nach der hl. Messe
(Salve Regina)
lateinisch, aufgezogen . . . Fr. —.50
latein und deutsch, aufgezogen Fr. —.60

Gebet um den Frieden
von Papst Benedikt XV. 100 Stck. Fr. 2.—

Kommuniongebete
aus dem Basler Katechismus
100 Stück Fr. 4.—

Verlag Räber & Cie. Luzern

Volksmeßbücher *Billige Ausgaben*

Restbestände der früheren Ausgabe des Maria Laacher Volksmeßbuches - sehr gut erhalten - stark herabgesetzte Preise. Nur solange Vorrat.

Vollständiges Meßbuch für alle Tage des Jahres

Mit deutschem Text. Leinen Rotschnitt, einzeln Fr. 3.60
ab 10 Stück Fr. 3.20
ab 50 Stück Fr. 2.90

Leinen Goldschnitt, einzeln Fr. 4.80
ab 10 Stück Fr. 4.30
ab 50 Stück Fr. 3.90

Volksmeßbuch für Sonn- und Feiertage

Mit großem Druck. Leinen Rotschnitt, einzeln Fr. 4.20
ab 10 Stück Fr. 3.90
ab 50 Stück Fr. 3.40

Leinen Goldschnitt, einzeln Fr. 4.90
ab 10 Stück Fr. 4.40
ab 50 Stück Fr. 3.90

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Die Kinderpflegerinnen-Schule * ZUG

bietet katholischen Töchtern eine gründliche, theoretische und praktische Ausbildung in Waisen-, Säuglings- und Kleinkinderpflege. Erfahrene Lehrkräfte. Erstes Praktikum in der eigenen, modern eingerichteten Klinik. Kursdauer 14 Monate. Nächster Kursbeginn Mitte März. Diplom. Stellenvermittlung.

Auskunft und Prospekte durch

Die Direktion

37 jährige Tochter

selbständig in Haus und Gartenarbeit sucht Stelle in eine Kaplanei. Eintritt nach Uebereinkunft. Adresse unter 1333 durch die Exped.

Haushälterin

40 Jahre alt, sucht bei geringen Lohnansprüchen leichtere Stelle zu geistlichem Herrn. Adresse und Referenzen unter 1334 bei der Expedition.

Gebet für den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—

Räber & Cie. Luzern

Soeben erschienen

Laudemus viros Gloriosos

25 Heiligenpredigten von E. Keller
234 Seiten catoniert Fr. 3.60
gebunden Fr. 4.80

Eberle, Kälin & Cie. Einsiedeln

Die Lebensabschnitte sind fast durchweg nach den besten Quellen entworfen und zweckmäßig aufgebaut. Die Lebensbilder der Heiligen sind der schönste Teil der Kirchengeschichte. Darauf in der Predigt zurückzukommen, ist heutzutage deshalb mehr angezeigt, weil das regelmäßige Lesen der Heiligenlegende leider stark geschwunden ist.

Dr. P. R. Banz O. S. B.



Katholische Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Heutand-Bund Basel 15/H Postfach 35 603

Zur Beichtstuhlhygiene

Cellophanpapier in beliebiger Grösse zugeschnitten liefert

Räber & Cie. Luzern